

Zeitschrift: Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 20 (1963)

Heft: 11

Artikel: Sinn und Wert des Spitzensportes

Autor: Wischmann, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-990909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sinn und Wert des Spitzensportes

Dr. Berno Wischmann, Mainz

Wenn wir hier die Frage nach dem Sinn und dem Wert des Spitzensports aufrollen, in dem sich die Grenzen zwischen sportlichem Spiel und täglicher Schwerarbeit immer mehr verwischen, dann ist der Anlass dazu die Tatsache, dass der Hochleistungssport gesellschaftlich noch zu wenig Anerkennung gefunden hat und daher auch nur spärliche Unterstützung findet. Wer z. B. mit unserer geistigen Führungsschicht im Umgang steht, gewinnt sehr schnell — von Einzelfällen abgesehen — den Eindruck, dass der Sport in diesen Kreisen nur wenig Zuspruch findet und dass man im Leistungssport so etwas wie ein Laster sieht, das nur schwer aufgegeben werden kann.

Der Spitzensport ist der Neigung dieser Menschen ungemäss. Grössere körperliche Anstrengungen sind ihnen in ihrem Leben erspart geblieben. Man hat keine Vorstellungen von den Anstrengungen, die dazu gehören, um zu sportlichen Höchstleistungen zu kommen. Man kennt nicht den Stolz und das Glücksgefühl, das die vollbrachte Leistung vermittelt, weiss nichts von dem Rückhalt, den sie Menschen im alltäglichen Leben geben kann. Es fragt sich, ob diese Kreise den Spitzensport überhaupt recht beurteilen können. Wahrscheinlich nicht.

Aber auch bei anderen Menschen höheren Bildungsgrades, die dem Sport näher stehen und in ihm absolut etwas Erfreuliches sehen, ist der Spitzensport nur gering geachtet. In sachlichen Erörterungen des Für und Wider weist man vor allem darauf hin, dass die Beanspruchung der Leistungssportler zuweilen Formen annimmt, die mit den Anforderungen der beruflichen Ausbildung, mit dem Beruf selbst oder gar mit dem Familienleben nicht mehr in Einklang zu bringen sind und dass dem jungen Menschen auf diesem Wege Gefahren drohen, mit denen nicht alle fertig werden.

Solche Hinweise und Befürchtungen sind durchaus nicht grundlos. Der Spitzensport bringt zweifelsohne eine Reihe von Gefährdungen mit sich. Trotzdem aber können wir uns den Standpunkt der Menschen nicht zu eigen machen, die lediglich einen Sport gelten lassen wollen, der sich damit begnügt, erholsamer Ausgleich zur Berufsarbeit zu sein. Wir sind der Auffassung, dass vieles die Erscheinungsform des Hochleistungssports rechtfertigt, vor allem in einer Zeit rechtfertigt, in der das Körperliche zu kurz kommt, und dass es sich für den Trainer und Sportlehrer lohnt, dieser Idee zu dienen.

War es nicht die Begeisterung über mitreissende Leistungen unserer Spitzensportler, die viele junge Nichtsportler überhaupt erst zu dem Entschluss kommen liess, nun ebenfalls regelmässig den Körper zu üben? Pierre de Coubertin, der Begründer der Olympischen Spiele der Neuzeit, wies bereits vor Jahrzehnten auf diesen Gesichtspunkt hin, als er sagte: «Damit hundert ihren Körper bilden, ist es nötig, dass fünfzig Sport treiben, und damit fünfzig Sport treiben, ist es nötig, dass sich zwanzig spezialisieren; damit sich aber zwanzig spezialisieren, ist es nötig, dass fünf zu überragenden Spitzenleistungen befähigt sind.»

Nicht gutes Zureden oder Aufrufe, sondern sportliche Höchstleistungen sind es vor allem, die das Feuer der Begeisterung unserer Jugend für den Sport entfachen. Damit leistet die sportliche Höchstleistung einen entscheidenden Beitrag zur Lösung einer für unser Volk lebenswichtigen Frage. Aber nicht genug damit. Auch zur Stärkung eines gesunden Nationalbewusstseins ist der Spitzensport dienlich. Ein namhafter deutscher Politiker, Carlo Schmidt nämlich, fand für den Beitrag, den der Spitzensport zur Vergemeinschaftlichung

eines Volkes zur Nation leisten kann, Worte, die uns des Nachdenkens wert erscheinen. Er sagte:

«Wir erinnern uns wohl alle daran, wie wir auf die Nennung der Sieger der Olympischen Spiele warteten. Viele von uns fiebern an den Tagen, an denen Weltmeisterschaften ausgetragen werden. Ist es blosser Ausdruck einer chauvinistischen Sensationsgier? Vielleicht trifft das auf manche zu; aber hinter dieser Regung verbirgt sich mehr und Wesentliches.

Zwar ist es sicher, dass die geistige Leistung, dass Wissenschaft, dass Kunst in den menschlichen Dingen das Oberste schaffen, jene Dinge, die den Wechsel der Zeiten überdauern. Aber sie schaffen nicht alles. Es ist dem Wesen des Menschen nämlich eigen, sich auch am Massstab des den Kräften des Leibes und der Entschiedenheit des Mutes Zugeordneten zu messen und darin Bestätigung zu suchen. Auch dieser Bereich gehört zu den Dingen, die den Grad der Selbstachtung ausmachen, den wir als uns erlaubt fühlen dürfen. Dies gilt aber auch für die Nation als Ganzes. Auch sie, die aus Individualisten besteht, die wissen, dass sich in ihrem Schicksal ihr eigenes erfüllt, will vor diesen Massstäben bestehen. Sie rechnet sich den Sieg des einzelnen ebenso zu wie seine Niederlage. Durch den Sieg einer ihrer Glieder fühlt sie sich bestätigt; in der Niederlage fühlt sie sich entwertet, ja gerichtet, zumindest herausgefordert. Dies ist nicht ein Zeichen von Vermassung. Wenn solche Reaktionen auf Vermassung hinweisen, dann wären die Griechen der klassischen Zeit ein vermassstes Volk, denn nirgends und zu keiner Zeit wurden Sieg und Niederlage eines Wettkämpfers so sehr als nationale Angelegenheit betrachtet wie dort und damals.

Solches Verhalten weist nicht auf Vermassung hin, sondern ist eine der Ausdrucksformen für die Vergemeinschaftlichung eines Volkes zur Nation, ein Stück des Wissens darum, dass einer für alle steht und alle für einen und dass an diesem einen alle das Mass dessen ersehen können, nach dem selber zu streben aller geheimer Wunsch ist, wie im Falle der Niederlage das nicht erreichte Mass von der Nation als ein Gericht über sich selbst, ja als eine Schuld aller empfunden wird. Die Völker jubeln nicht dem Sieger zu, um sich auf Lorbeeren auszuruhen, die er eingeholt hat, sondern sie jubeln, weil einer von ihnen das Mass des Menschenmöglichen in grösserer Fülle hat sichtbar werden lassen, als er vorher in der Wirklichkeit sichtbar geworden war. Das ist der tiefere Sinn der Freude daran, dass einer einen Rekord gebrochen hat. Dieser eine hat uns gezeigt, dass genug nicht genug war, dass im Menschen noch mehr steckt, als wir bisher ahnten. So wird der siegreiche Wettkämpfer zum Vorbild über das Sportliche im engeren Verstande hinaus, es wird zu einem Faktor der Erziehung.»

Carlo Schmidt weist also darauf hin, dass man die sportliche Leistung gewissermassen als ein Ritual der Selbstbestätigung ansehen kann, die zur Hebung des Gemeinschaftsgefühls, zur Stärkung eines gesunden Nationalbewusstseins beiträgt. Dabei wird der Wert sportlicher Leistung lediglich mit der Elle körperlicher Tüchtigkeit gemessen, die Frage nach der hinter ihr stehenden Gesinnung jedoch nicht ins Auge gefasst. Wir verschliessen unsere Augen keineswegs vor der Tatsache, dass der Leistungssport nicht nur Gutes bewirkt, sondern auch ungute Folgen haben kann. In diesem Umstand ist eine Erklärung dafür zu suchen, weswegen das Urteil, das rechtschaffene Menschen über ihn abgeben, nicht immer positiv ausfällt. Jeder Lehrer und Betreuer, der jungen Leistungssportlern

beratend zur Seite steht, sollte daher stets darauf bedacht sein, Leistungsstarke, aber charakterlich minderwertige Athleten — selbst wenn die Idee des Leistungsstrebens noch so eindrucksvoll von ihnen verkörpert wird — aus unserer Gemeinschaft zu entfernen, auch wenn er deswegen bei stupiden Fanatikern in Misskredit gerät. Sportliche Leistung darf sich nicht allein auf Tüchtigkeit stützen.

Was neben der Zielsetzung hoher sportlicher Leistungen zu tun ist, bestimmen Achtung und Würde, bestimmen die sportlichen Sitten. Tüchtigkeit und Haltung («immer der erste zu sein und voranzuleuchten den anderen!») müssen zusammenfallen und als eine Einheit gewogen werden. Nur wenn jeder und an seiner Stelle dafür tätig ist, dass dem Leistungsstreben seine sportethischen Grundlagen nicht entzogen werden, können wir hoffen, dass sein Ansehen in allen Gesellschaftsschichten gehoben wird, können wir hoffen, dass eine solche sportliche Leistung, die aller Ehren wert ist, über genügend Durchschlagskraft verfügt, um sich einen Platz unter den echten Kulturwerten zu erobern.

Die Idee, körperlich zielstrebig an sich zu arbeiten, um den anderen mit sauberen Mitteln zu übertreffen, muss in einer Zeit, deren Kennzeichen ein weitverbreiteter Zug nach Bequemlichkeit und Verweichlichung und ein alle anderen Gesichtspunkte zurückdrängendes Erfolgsstreben sind, als ein äusserst positives Element angesehen werden. Diese Idee edlen sportlichen Wett-eifers, die als Symbol, als Inhalt des Leistungsstrebens in allen anderen Bereichen menschlichen Lebens beispielgebend sein kann, darf nicht aussterben. Sie muss von einer tatenfreudigen Sportjugend am Leben erhalten und weitergetragen werden, weil sie das Prinzip gesunden menschlichen Fortschritts verkörpert.

Leistungssport ist nichts für zarte Gemüter. Jeder von ihnen aber weiss, dass es eine beträchtliche Anzahl junger Menschen gibt, die echte Freude an ihm hat. Sie freuen sich immer wieder darauf, mit dem Gegner die Kräfte zu messen. Mit einer gewissen Zufriedenheit strapazieren sie ihren Körper, beißen sie sich förmlich durch das tagtägliche harte Training

hindurch, nicht zuletzt deswegen, weil hierbei ein Reichtum gesammelt wird, den man dann bei Sportfesten unter Beweis stellen kann und mit dem Siege günstigstenfalls sogar Rekorde zu erzielen sind.

Es sind durchaus nicht immer die edelsten Motive, die Sportler dazu bringen, diesen schweren Weg im Sport zu gehen. Der tosende Beifall der Menge lockt ihr Interesse, ihr Streben zielt auf sportlichen Ruhm. Helfen wir ihnen durch andauernde Arbeit an uns selbst kameradschaftlich dabei, dass die uns vorschwebende Richtung auf moralisches Verhalten in ihr Bewusstsein kommt und dass sie dem Leistungssport menschlich gewachsen sind. Wir wollen uns dabei nicht von Traumvorstellungen leiten lassen. Was Schule, Elternhaus und Kirche nicht geschafft haben, wird auch von uns nicht erreicht werden. Nüchternen Sinnes sollten wir nur das Erreichbare anstreben. Das aber ist: der gradlinige Sportler, der betont anständig denkt, der stets menschlich empfindet und der in der Schule sportlicher Freiheit seine mitmenschlichen Pflichten beachtet.

Es liegt nahe, zu vermuten, dass ein solcher Weg voller Strapazen und Entbehrungen, innerhalb einer Gruppe, in der man geachtet sein möchte, mit bis zur Erschöpfung geführten Kämpfen im Fegefeuer internationaler Kämpfe, geeignet ist, in einer bestimmten Weise der Formung der Persönlichkeit zu dienen.

Es kann daher auch nicht im Interesse unseres Volkes liegen, in Zukunft auf die Höchstleistung, die im übrigen immer mehr zu einem Politikum geworden ist, zu verzichten. Sie hat neben der Freude und den glückvollen Stunden, die sie unseren Athleten bei Reisen in aller Welt bereiten, eine ganze Reihe nützlicher Aufträge zu erfüllen und soll unserer Sportjugend auch fernerhin helleuchtender Richtpunkt sein. Dabei dürfen wir jedoch keineswegs versäumen, unser Bemühen um sportliche Spitzenleistungen der beruflichen Aus- und Weiterbildung anzupassen. Es wäre unverantwortlich, auf dem beruflichen Sektor Hohlräume entstehen zu lassen, die das berufliche Fortkommen unserer Spitzensportler einschränken. DSB.

Der Sieg darf nicht das Wichtigste sein

Von Dr. Jürgen Isberg

Fairness kann man nicht lehren. Es ist auch ein Unsinn, zu behaupten, einigen sei sie angeboren und andere lernten sie niemals. Wo nur ein Funke guter Gesinnung ist, da kann auch ein Feuer entfacht werden. Und schliesslich steckt die Atmosphäre alle an, so zu handeln, wie es in einem bestimmten Kreis üblich ist. Als die gute «Princess» bei der Stockholmer Military ihren deutschen Reiter abwarf und davonrannte, als dann der Schweizer Konkurrent seinen Ritt unterbrach, abschwankte, den Ausreisser einholte und zurückbrachte — da war etwas geschehen, — was tausendfach im Sport nicht wieder vorkommt. Man braucht eigentlich gar nicht darüber zu sprechen — und doch ist dies nicht selbstverständlich.

Die Fairness geht auch über die Grenzen zwischen Amateur und Profi hinweg, die heute ohnehin stark verschwommen sind. Max Schmeling hat immer betont, dass es in der Haltung und Gesinnung zwischen einem, der sich mit dem Sport seinen Lebensunterhalt verdient, und jenem, dem er ein Hobby ist, keine Unterschiede gab oder jedenfalls geben sollte. «Im Grunde waren wir nämlich auch Sportler», pflegt Max dann lächelnd zu sagen. Schmeling gilt heute noch immer als Deutschlands Sportsmann Nummer 1.

Als der HSV in einem Gruppenspiel zur deutschen Fussballmeisterschaft bei Meister Borussia Dortmund eine 0:5-Schlappe bezog, kam es zu einem Zusammenstoss zwischen Posipal und Kelbassa. Ein Pfeifenkonzert entlud sich über Posipal, als Kelbassa liegenblieb. Der Hamburger Stopper beschämte die Pfeifer. Obwohl der Ball gerade gefährlich gegen sein Tor lief, kniete er bei dem Dortmunder Stürmer nieder und kümmerte sich um ihn, bis die Sanitäter kamen. Und als Kelbassa wieder auf die Beine kam, gab er Posipal die Hand. Und siehe: Die Dortmunder jubelten!

In einem Länderspiel im Handball zwischen Deutschland und Schweden in Bremen standen Sieg und Niederlage auf des Messers Schneide. Da wurde Deutschlands Sturmregisseur Hein Dahlinger gefoult und blieb liegen. Die Sanitäter schalteten nur langsam. Aber Kurt Wadmark, Schwedens Nationaltrainer, war sofort bei ihm und machte ihn in wenigen Minuten fit. Er wollte lieber gegen elf Deutsche verlieren, als gegen zehn gewinnen.

Das sind drei Beispiele. Tausende von ihnen geben dem Sport jenes Profil, das unverwechselbar ist. Man muss nur genau hinsehen.